Notiz nehmen

Autor(en): **Gerlach, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-662890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Zeit ist vergangen, und es ist immer dasselbe. Immer wieder beginnt die Weinernte zur Freude der Menschen. Die bäuerlichen Reben begleiten die Generationen. Immer wieder bricht man vor Tagesgrauen von den Bergdörfern auf, um die immer gleichen, die ewigen Freuden zu pflükken. Die ewig gleiche Hoffnung auf ein besseres Morgen. Immer wieder gibt es neue Ernten mit derselben Trunkenheit, welche die kleine Stadt erfüllt, immer wieder gibt es Winzerinnen, welche die ganze Jugend der Welt in sich tragen, immer wieder harren allerorten die geduldigen Maultiere am Rand der Strassen, und immer wieder glänzen die Augen der Kinder beim Nahen der wunderbaren Zeit. (Deutsch von Arnold Burgauer)

Richard Gerlach

NOTIZ NEHMEN

«Etwas, von dem ich nicht Notiz nehme, existiert beinahe nicht für mich. Ich blicke darüber hinweg, es interessiert mich nicht, es geht mich nichts an, ich verspreche mir nichts davon. Ich brauche zum Beispiel, wenn ich nicht will, von den Leiden und Unglücksfällen, die fremde Menschen betreffen, keine Notiz nehmen. Ich kann mich weigern, das Buch, von dem augenblicklich alle sprechen, zu lesen; niemand kann mich dazu zwingen, überhaupt irgendein Buch zu lesen. Bin ich verpflichtet, die Gedanken der grossen Philosophen nachzudenken? Wenn ich keine Lust habe, in irgendein Wissensgebiet tiefer einzudringen, wenn ich mich damit begnüge, ins Kino zu gehen, die illustrierten Zeitungen durchzublättern und die Unterhaltungsmusik im Rundfunk anzuhören, ist das meine Sache. Ich bin nach der Arbeit des Tages am Abend müde und kann mich dann zu nichts Ernsthaftem mehr aufraffen.»

Von dieser weitverbreiteten Einstellung nehmen wir Notiz. Die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, diese wenig angefochtenen, die noch kaum von der Technik gehetzt wurden, hatten Zeit, von viel mehr Dingen Notiz zu nehmen als wir. Manche schrieben alles auf, was ihnen über den Weg lief. Man kann es bei Dickens nachlesen: selbst auf einem Maskenfeste zieht Graf Smoltork sein Notizbuch heraus und trägt ein, was ihm auffällt.

Es musste damals schon ganz schlimm kommen, wenn man von einem Menschen keine Notiz nahm. Das geflissentliche Totschweigen nach einem Skandal, die Aechtung aus dem Kreise, der als finanzkräftig, als hof- und satisfaktionsfähig galt, brachte die Helden in den Romanen zum Selbstmord: sie waren ruiniert. Inzwischen haben so viele Menschen ihr Vermögen, ihren Grundbesitz und alles, was sie besassen, verloren und leben trotzdem weiter. Wir empfinden den Schmerz nicht weniger als die Biedermänner vor hundert Jahren, nur dass er jetzt nicht die Ausnahme, sondern ein grosser Strom ist, dem sich die meisten nicht entziehen konnten. Die vom Glück Begünstigten rechnen es sich als Verdienst an, dass sie verschont wurden, und zucken die Achseln, wenn sie von dem Jammer der Alten hören, die nicht mehr robust genug sind, wieder gut auf die Füsse zu kommen.

Es liegt in der Natur des Menschen, dass er von sich abwehrt, was ihn in seinem Wohlbefinden beeinträchtigen könnte. So wird er denn von dem Elend der Verzweifelnden möglichst wenig Notiz nehmen. Wenn er alle in den Krankenhäusern Leidenden, alle unschuldig Eingesperrten und Dahinsiechenden, alle an Mitmenschen begangenen Grausamkeiten immer vor Augen hätte, könnte er wahrscheinlich keine Sekunde mehr froh werden. So ist es ein Akt der Selbsterhaltung, dass der, der noch atmen will, beiseiteschiebt, was ihn zu erdrücken droht. Aber auch wenn er so tut, als wenn der Berg des Leidens nicht vorhanden wäre, so legt dieser sich ihm in den Träumen doch auf die Brust. Es gibt ein Kinderspiel, das «Blinde Kuh» heisst. Einer muss dabei mit verbundenen Augen umhertappen, für die Sehenden ist es ein spasshafter Anblick. Wer sich auch als Erwachsener die Augen verbindet und sich an der Wirklichkeit vorbeidrückt, macht indessen eine traurige Figur.

Wir können nicht von allem, was auf der Erde geschieht, Notiz nehmen, jeder muss auf seine Weise auswählen, was ihm gut und nützlich erscheint. Aber sind nicht viele Menschen allzu selbstgenügsam geworden, wenn sie mit den schalsten Vergnügungen zufrieden sind? Auch ihr Leben ist unwiederholbar, und sie hätten mehr davon, wenn sie aufblickten und mit dem Herzen Notiz davon nähmen.